

Auf der Schwelle zur Predigt

Was eine Göttinger Predigtmeditation leisten kann

Alexander Deeg und Martin Nicol

Praeludium: Fremde Botschaft Bibel

Die Worte, Bilder und Geschichten der Bibel sind in vielerlei Hinsicht fremd. Und faszinierend zugleich. Fremd erscheinen sie in den Sprachspielen der Welt. Und mischen doch mit, verborgen und öffentlich. Eine Göttinger Predigtmeditation hat die Aufgabe, in der Polarität des Bibelwortes aus prinzipieller Fremdheit und potenzieller Lebensnähe Wege in dieses Wort zu erkunden.

Die Fremdheit, die wir der Botschaft der Bibel zuschreiben, meint nicht, dass die Worte der Bibel prinzipiell unbekannt wären. Sie ist nicht einfach gleichzusetzen mit dem historischen Abstand zu den Bibeltexten und bezeichnet nicht nur die sprachliche Differenz zwischen unserem Alltag und den Worten und Sätzen der kanonischen Bücher. Freilich: die Worte, Bilder und Geschichten der Bibel sind auch alt und sprachlich nicht selten ungewöhnlich. Ihre spezifische Fremdheit aber ist theologisch zu qualifizieren. Sie sind Teil unserer „Heiligen Schrift“¹, des biblischen Kanons. Sie sind aufgeladen mit der Verheißung, dass ausgerechnet in diesen alten, von Menschen zu unterschiedlichen Zeiten aufgeschrieben, vielfach benutzten, mitunter auch ein wenig abgenutzten Texten der lebendige Gott selbst das Wort ergreifen und zu Menschen unserer Zeit reden wird: so, dass sie Trost finden oder beunruhigt werden, so, dass sich Perspektiven klären oder bisherige Orientierungen fraglich werden.

Als „lesbare Zeichen im Geheimnis Gottes“² könnte man die Bibeltexte in ihrer spezifischen Polarität bezeichnen. Von daher erscheinen sie ebenso zugänglich wie fremd. Sie stehen der Welt und ihren Sprachspielen gegenüber. Und mischen doch schon immer mit. Mit einiger Erwartung gilt es daher auf die Texte der Bibel zuzugehen und heutige Leserinnen und Leser an sie heran- und in sie hineinzuführen. Bibeltexte sind wie Räume, die zum Verweilen locken. So beschreibt es auch *Eberhard Jüngel*:

-
- 1 Vgl. *Manfred Josuttis*, Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996, 50–66 [Die Heilige Schrift]; *ders.*, Über die „Wut des Verstehens“ als homiletisches Problem, in: *Wilfried Engemann* (Hg.), Theologie der Predigt. Grundlagen – Modelle – Konsequenzen, Leipzig 2001, 35–50.
 - 2 *Martin Nicol*, Fremde Botschaft Bibel. Homiletisches Plädoyer für eine hermeneutische Schubumkehr, in: PTh 93 (2004), 264–279, 267.

„Die eigentliche Aufgabe der Theologie besteht [...] nicht darin, die biblischen Texte auf so etwas wie Ergebnisse abzufragen, sondern darin, Wege freizulegen, die eine Einkehr in das Leben dieser Texte ermöglichen. Denn biblische Texte sind existenziale Orte, an denen man [...] sich aufhalten, hin und her gehen, Heimat gewinnen kann.“³

Bernhard Waldenfels, der Bochumer Philosoph, hat in den vergangenen Jahren eine eindrucksvolle „Phänomenologie des Fremden“ entwickelt. Seine Leitfrage lautet: „Wie können wir auf Fremdes eingehen, ohne schon durch die Art des Umgangs seine Wirkungen, seine Herausforderungen und seine Ansprüche zu neutralisieren oder zu verleugnen?“⁴ Für diejenigen, die eine Predigthilfe verfassen, müsste dies bedeuten: Wie können wir mit den Worten, Bildern und Geschichten der Bibel so umgehen, dass die Erwartung an sie groß wird? Dass diese Worte nicht in altbekannte Formeln oder geläufige exegetische Überlegungen hinein neutralisiert, sondern neu in ihrer Fremdheit wie Lebensnähe gehört werden?

Auf unterschiedliche Weise eröffnen Göttinger Predigtmeditationen Wege in den Raum der biblischen Worte, Bilder und Geschichten. Es gibt kein Schema, das abgearbeitet werden oder gar den Aufbau der Predigthilfe bestimmen müsste. Die Individualität der Autorinnen und Autoren und die je eigene Herausforderung des konkreten Bibelwortes bestimmen die Gestaltung der Predigthilfe. Im Folgenden zeigen wir, wie wir exegetische, dogmatische, liturgische und kontextuelle Erkundungen für weiterführend halten und wie wir uns die Sprachgestalt einer Göttinger Predigtmeditation vorstellen können.

Skripturale Exegese

Die genaue, aufmerksame und wertschätzende Lektüre des biblischen Textes war von Anfang an das Markenzeichen der GPM. Mittlerweile ist eine Anhäufung exegetischer Details ohne erkennbare homiletische Perspektive immer wieder auch zum Problem geworden. Demgegenüber darf die exegetische Arbeit im Rahmen der GPM dann als gelungen betrachtet werden, wenn sie nicht nur historische und philologische Fragen klärt, sondern Predigerinnen und Prediger anregt, ihrerseits den Text historisch und philologisch genau zu lesen. Nicht um metaskriptural den Text lediglich als Sprungbrett in eine vermeintliche Wirklichkeit zu benutzen, sondern um skriptural in ihm und mit ihm die Weltwirklichkeit Gottes zu entdecken. Gegenstand solcher Exegese ist freilich nicht der perikopierte Text an sich, sondern eine biblische Sprachhandlung in ihren innerbiblischen Vernetzungen und wirkungsgeschichtlichen Fluchtlinien. Zudem geschieht Exegese in den GPM stets im Blick auf die Predigt, die demnächst zu halten ist, und unter dem Eindruck aktueller Fragestellungen im gesellschaftlichen Umfeld.

3 Eberhard Jüngel, Einheit und Vielheit der Kirche, in: Jürgen Werbick/Ferdinand Schumacher (Hg.), Weltkirche – Ortskirche. Fruchtbare Spannung oder belastender Konflikt?, Münster 2006, 143–159, 158.

4 Bernhard Waldenfels, Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, Frankfurt am Main 2006, 9; vgl. ebd., 130f.

Bibelkundlich geschulte, exegetisch ausgebildete und im vielfachen Umgang an die Bibel gewöhnte Menschen, wie es Pfarrerinnen und Pfarrer nun einmal sind, tun sich nicht immer leicht, die Worte der Bibel erneut so zu lesen, als läse man sie zum ersten Mal: mit minutiöser Aufmerksamkeit fürs Detail, mit weitem Blick für die Vernetzungen des einzelnen Bibelwortes in die ganze „Sacra Scriptura“ und mit der Erwartung, in diesen Texten Elementares für Glauben und Leben in der Gegenwart zu entdecken. *Skriptural* nennen wir ein solches Lesen, das sich lustvoll in die Texte hineinbegibt, große Zusammenhänge wahrnimmt und über Kleinigkeiten stolpert, auf Lücken stößt, auf Spannungen und Widersprüche.⁵ „Die Lust am Text schafft auch Lust am Predigen“, meinte einst *Rudolf Bohren*.⁶ Wir denken, dass er bis heute recht hat. Eine Predigthilfe darf dann als gelungen betrachtet werden, wenn sie zur lustvoll-skripturalen Textlektüre führt.

Hermann Spieckermann stellt in seiner Predigthilfe zum vierten Gottesknechtslied (Jes 52, 13–53, 12)⁷ eine Auslegung vor, die Lust macht, das altbekannte Lied mit seinen vielen exegetischen Problemen (Apg 8, 34: „Von wem redet der Prophet das?“) mit neuen Augen zu lesen. Auch Kleinigkeiten werden dabei bedeutsam. Etwa der Bruch im Satzgefüge von Jes 52, 14f. Da heißt es: „Wie sich viele über ihn [den Gottesknecht] entsetzten, [. . .], so wird er viele Heiden besprengen, dass auch Könige werden ihren Mund vor ihm zuhalten.“ Dieser Satz führt weg von der momentanen Realität des leidenden Knechts im Präteritum („entsetzten“) hin zur Verheißung des Neuen im Futur („so wird er . . .“). Ein kühner Sprung, der genau so eben *nicht* in der Bibel steht. Vielmehr findet sich im überlieferten Endtext ein syntaktisch sperriger Einschub zwischen Realität und Verheißung. *Spieckermann* schreibt:

„Die Kluft klapft tief zwischen verheißener Erhöhung [. . .] und erfahrener Erniedrigung [. . .], die dem Gottesknecht das Menschsein raubt und damit sogar die Solidarität der Mitleidenden [. . .]. Selbst das Satzgefüge von 52, 14f. sträubt sich gegen den kühnen Verheißungssprung über die Kluft. Mit einer dazwischen geworfenen Parenthese, die die Erdschwere des Leidens in sich hat – entstellt und nicht mehr menschlich sein Anblick (52, 14aßb) –, soll der Schwung gebremst werden. Doch vergeblich.“ (180f.)

Trotz der tiefen Kluft – die Verheißung setzt sich durch. Der Text wagt, über die retardierende Parenthese hinweg, den Sprung.

So kann sie aussehen: eine skripturale Lektüre. Sie notiert nicht einfach brave genaue Beobachtungen. Sie klärt nicht herkömmlich Fragen. Erst recht ermittelt sie nicht metaskriptural, was der Text denn nun eigentlich meine. Nein, skripturale Lektüre deutet detailgenaue Wahrnehmungen am Text mit theologisch geschärftem Blick und macht sie dadurch homiletisch bedeutungsvoll.

5 Vgl. *Alexander Deeg*, Skripturalität und Metaskripturalität. Über Heilige Schrift, Leselust und Kanzelrede, in: *EvTh* 67 (2007), 5–17. Der Begriff der „Skripturalität“ verdankt sich zunächst einer Analyse jüdischer, genauer: rabbinischer Schriftauslegung, vgl. dazu ausführlicher: *ders.*, Predigt und Derascha. Homiletische Textlektüre im Dialog mit dem Judentum, *APTLH* 48, Göttingen 2006.

6 *Rudolf Bohren*, Predigtlehre, Gütersloh 1993, 560.

7 *Hermann Spieckermann* zu Jes 52, 13–53, 12 (Karfreitag), in: *GPM* 48 (1995/96), 178–184.

Zugleich beachtet sie den Kontext der Predigtperikopen, und diese stehen ihrerseits im Kontext eines biblischen Kapitels, einer biblischen Schrift, des Neuen und Alten Testaments. Besonders spannend wird eine Lektüre, wenn sie Querverbindungen zu anderen biblischen Aussagen nicht nur benennt, sondern aufweist, welches theologische Potenzial in solchen „Intertextualitäten“ steckt. So zeigt *Reinhard Schmidt-Rost*, wie sich in Jos 1, 1–9 zwei Josuabilder überlagern. Da ist zum einen der zum Kriege bewaffnete Feldherr Josua. Gleichzeitig aber steckt in V. 8 auch noch ein anderer Josua, der nicht an einen Feldherren, sondern vielmehr an jenen Gerechten erinnert, den Ps 1 besingt, jenen „weisen [...] gottesfürchtigen Israeliten im Schatten eines Baumes ‚an den Wasserbächen‘“, der Tag und Nacht über Gottes Gesetz nachdenkt (Ps 1).⁸ Zwei Bibeltexte, Jos 1 und Ps 1, schieben sich übereinander wie Folien, werden füreinander durchsichtig: Der Gotteskrieger und der Gottesfürchtige sind ins Wechselspiel der Auslegung geraten. Wo dies geschieht, liegen weiterführende Fragestellungen auf der Hand, etwa die nach einer Politik der Gottesfurcht und nach der Gottesfurcht der Politiker.

Freilich: So sehr eine skripturale Exegese darauf bedacht sein wird, Details wahrzunehmen und keineswegs zu schnell metaskriptural in die vermeintliche Textausgabe zu entfliehen, so sehr besteht natürlich die Gefahr, sich in Einzelheiten zu verlieren. Wichtig erscheint es daher, das biblische Wort, das biblische Bild oder die biblische Geschichte auch insgesamt zu betrachten und zu charakterisieren. Anregend gelingt dies etwa *Hans Schlumberger* in seiner GPM zu Eph 1, 3–14.⁹ Den großen Lobpreis zu Beginn des Epheserbriefs sieht *Schlumberger* charakterisiert von der ständigen Bewegung zwischen kosmischer Weite des Welt dramas Gottes und alltäglicher Provinzrealität der Gemeinden zu Ephesus:

„Weit greift der Hymnus aus in kosmische Räume, in Zeiträume in diesem und dem kommenden *’olam* und der Zeit vor aller Zeit. Erwählung, Offenbarung und Verheißung besingt er als Welt drama. Zugleich verknüpft er engmaschig die Raumweite und Zeittiefe dieses Dramas mit der Alltags- und Konfliktrealität einer oder mehrerer winziger Gemeinden in der kleinasiatischen Provinz seiner Gegenwart. Wie eine schnelle Nähnadel springt er hin und her und zieht den Faden zwischen kosmischem Geschehen und einem dürftigen Minderheitsgrüppchen immer wieder stramm.“ (280)

Das Bild der „schnellen Nähnadel“, die kosmische Weite und bedrängende Alltäglichkeit verknüpft, charakterisiert die Dynamik des Bibelwortes eindrucksvoll.

Natürlich muss die Exegese historisch und philologisch auch zu Klärungen beitragen. Das Ziel einer skripturalen Exegese kann aber nicht darin liegen, alle Fragen zu lösen, sondern darin, die „Lust am Text“ als Voraussetzung einer „Lust am Predigen“ zu wecken. Dazu darf und muss sie mutig, individuell und engagiert auf die Texte zugehen – und sich vielleicht auch einmal gegen den exegetischen Mainstream stellen.¹⁰ Sie muss erkennen lassen, inwiefern der Autor oder die Autorin selbst von dem biblischen Text befremdet, fasziniert oder beunruhigt ist.

⁸ *Reinhard Schmidt-Rost* zu Jos 1, 1–9 (Neujahrstag), in: GPM 60 (2005/06), 64–68, 65.

⁹ *Hans Schlumberger* zu Eph 1, 3–14 (Trinitatis), in: GPM 60 (2005/06), 280–285.

¹⁰ Vgl. *Klaus Raschok* zu Joh 21, 15–19 (Misericordias Domini), in: GPM 61 (2006/07), 202–209

Spannungsfeld Dogmatik

Dogmatische Reflexion verortet den einzelnen Bibeltext samt der imaginierten Predigt im Gesamtzusammenhang des Glaubens. Damit dient sie der theologischen Vergewisserung. Was freilich nicht immer reibungslos verläuft. Spannungen zwischen Text und Tradition, zwischen Bibel und Dogmatik stellen Fragen an die geläufige Auslegung oder lassen an einem Bibelwort Dimensionen entdecken, die allein exegetisch niemals greifbar geworden wären. Insgesamt trägt die dogmatische Reflexion dazu bei, dass die Fülle der Wirklichkeit, von der die Texte künden, nicht defizient zur Sprache gebracht wird.

Homiletik und Dogmatik – zwei Disziplinen der Theologie, die sich gegenseitig im Wege stehen wie Kreativität und Kontrolle? Was oft so war, muss bei einer Göttinger Predigtmeditation nicht sein. Wir meinen, dass dogmatische Reflexion der homiletischen Arbeit zu Entdeckungen verhelfen kann, die nicht einschränken, sondern bereichern.

Dogmatisch reflektieren bedeutet zunächst: die Beobachtungen systematisch ordnen. *Gerhard Sauter*¹¹ beispielsweise hat zur Versuchungsgeschichte Mt 4, 1–11 zwei Auslegungsstränge der Tradition diagnostiziert. Die Versuchung Jesu wird zum Vorbild, wie wir Versuchungen widerstehen sollen (A), oder zum Aufweis dessen, was wir an versuchlichen Gedanken in uns tragen (B). Die beiden Auslegungsstränge stellen uns entweder an die Seite des Versuchten (A) oder an die Seite des Versuchers (B). Eine derartige Systematisierung hilft, Klarheit und Übersicht zu gewinnen; sie dient der theologischen Vergewisserung.

Sauter ordnet. Und geht einen Schritt weiter. Er sieht, wie sich der Text selbst deutlich gegen den Hintergrund der dominanten Auslegungstradition abhebt: Jesus begeben sich doch nicht von selbst auf den Weg in die Wüste, nein, er werde geführt, und zwar vom Geist Gottes. Das ist zunächst eine simple Beobachtung am Text. Aber im Kontrast mit der Auslegungstradition avanciert die Beobachtung eines Details zum theologischen Vorzeichen der homiletischen Arbeit. Im gesamten Schlussteil seiner Predigthilfe widmet sich *Sauter* der Frage, die durch besagte Differenz von Text und Tradition angestoßen wurde:

„Jesus hat – so schaut es aus – seine Prüfung mit Auszeichnung bestanden. Sollten wir dann nicht seine Antworten lernen und für unsere Lebensentscheidungen anwenden?“ (143)

Nein, sagt *Sauter*. In jener Geschichte finden wir eben nicht einfach unsere Erfahrungen wieder. Jeglicher Vorbildfunktion der Versuchungsgeschichte schiebt er entschlossen den Riegel vor:

„Wenn es wirklich Versuchung ist, nicht bloß eine leicht durchschaubare Verführung – können wir wirklich widerstehen, sind wir überhaupt fähig, sie als Versuchung zu durchschauen?“ (144)

203: „[...] entgegen der exegetischen Mehrheitsauffassung [...]“.

11 *Gerhard Sauter* zu Mt 4, 1–11 (Invokavit), in: GPM 51 (1996/97), 139–145.

Wie *Sauter* dann mit dieser Einsicht umgeht, muss hier nicht interessieren. Wichtig ist: Der Text korrigierte etablierte Auslegungsmuster, wie sie in der Tradition und vermutlich auch in den pastoralen Genen diagnostizierbar sind.

Umgekehrt kann die dogmatisch erfasste Tradition der Kirche die Wahrnehmung des Textes leiten. *Hans Joachim Iwand*¹² wendet sich, wie es vierzig Jahre später auch *Sauter* tun sollte, zunächst gegen die gängige identifikatorische Auslegung der Versuchungserzählung und versteht den Text als singuläre Messiasgeschichte. Dann aber eröffnet er, im Deutehorizont der Lehre von den letzten Dingen, eine unerwartete Sicht auf die altbekannte Geschichte:

„Indem so das Nebeneinander und Gegeneinander des wahren Christus Gottes und seines verführerischen Gegenbildes heraustritt, ist die Endzeit angebrochen. Denn das vollendete Gegenüber von Christ und Antichrist ist die Signatur der Endzeit.“ (76)

Eschatologisches Licht also auf einer Geschichte, mit der wir allzu gern das Hier und Heute eines Lebens im Glauben skizziert hätten.

Grundsätzlich ist es nicht leicht, dogmatisch an Bibeltexte und ihre potenzielle Predigt heranzugehen. Ausgeführte Dogmatiken beziehen sich quantitativ und qualitativ höchst unterschiedlich auf Bibeltexte. Die Dogmatiken von *Karl Barth* oder etwa *Friedrich Mildenerger*¹³, die dezidiert aus der Bibel gearbeitet sind und reiche Bibelstellenregister aufweisen, bilden eher die Ausnahme. Wir schlagen daher vor, den dogmatischen Zugang zu elementarisieren.¹⁴ Dieses Verfahren motiviert, so meinen wir, zu eigenem dogmatischem Denken auch abseits reichhaltiger Bibliotheken. Dazu verdichten wir die Fülle möglicher Perspektiven auf vier elementare Spannungsfelder. Sie orientieren sich an vier Grundentscheidungen der Kirche und beschreiben polare Spannungen, in denen sich eine Predigt prinzipiell bewegen sollte. Die vier Polaritäten und die entsprechenden Suchbewegungen lauten:

1. Gott und Welt: Wie kann von Gott so geredet werden, dass die Welt integral dazu gehört?
2. Gott und Mensch: Wie kann vom Menschen so geredet werden, dass Gott Gott bleibt?
3. Gott und Mächte: Wie kann von Gott so geredet werden, dass er der Herr über alle Mächte bleibt?
4. Gott und die Religionen: Wie kann von dem dreieinigen Gott so geredet werden, dass, in Anknüpfung wie Abgrenzung, die Gemeinschaft der Religionen gefördert wird?

12 *Hans Joachim Iwand* zu Mt 4, 1–11 (Invokavit), in: GPM 9 (1954/55), 71–78.

13 Vgl. *Friedrich Mildenerger*, *Biblische Dogmatik. Eine Biblische Theologie in dogmatischer Perspektive*, 3 Bd., Stuttgart/Berlin/Köln 1991–1993.

14 Vgl. *Martin Nicol*, *Predigtkunst vs. Lehre von Gott? Zur Rolle von Dogmatik in der homiletischen Arbeit*, in: *Michael Krug/Ruth Lödel/Johannes Rehm* (Hg.), *Beim Wort nehmen. Die Schrift als Zentrum für kirchliches Reden und Gestalten*, FS *Friedrich Mildenerger*, Stuttgart 2004, 330–340; *ders.*, *Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2005, 94–99.

Die Beachtung der genannten Polaritäten im Umgang mit dem Bibeltext sollte dazu führen, dass sich die entstehende Predigt als weltliche (1), religiöse (2), politische (3) und christliche (4) Predigt profiliert.

Zu allen Spannungsfeldern ließen sich Belege in den GPM finden. Ein ebenso einfaches wie einleuchtendes Beispiel in der Perspektive unserer vierten Suchbewegung liefert *Magdalene L. Frettlöh*¹⁵ zum Lobgesang des Zacharias (Benedictus):

„Mit Lk 1, 68–79 ist *Adventsgeschichte* nach Inhalt und Form *Israelgeschichte*. Auch dies kann ein Anlass sein, adventliche Freude und adventliche Buße (angesichts der Israelvergessenheit so mancher Advents- und Weihnachtsgottesdienste) miteinander zu verbinden. Das Kind, das im Bauch der Maria heranwächst, wird Israels Gott nicht verdrängen, sondern ihm *entsprechen*.“ (16)

Eine Predigt, die dieser Einsicht folgt, könnte profiliert christlich werden, ohne dass Israels Gegenwart ausgeklammert oder das Judentum zu einer bloß historischen Größe degradiert würde. In ähnlicher Weise werfen von Fall zu Fall auch die anderen Spannungsfelder Licht auf den Bibeltext und die imaginierten Predigten.

Liturgische Klangfarbe

Aus seinem Gebrauch im Gottesdienst erwächst dem Bibelwort eine liturgische Klangfarbe. Es korrespondiert mit den anderen Lesungen des Sonntags. Es bekommt seinen Ort im Sprachraum von Gebeten. Es beginnt zu schwingen zwischen liturgischen Gesängen, Liedern der Gemeinde und Klängen von Kirchenmusik. Es atmet die charakteristische Stimmung dieser oder jener Zeit im Kirchenjahr. Kurz: Das Bibelwort wird Element der gottesdienstlichen Inszenierung. Liturgische Kontexte erschließen überraschend vielfältige Bezüge, in denen das Bibelwort zur Geltung kommt.

Was die Leitlinie andeutet, gilt zunächst natürlich für die konkrete Predigt an einem konkreten Ort. In einer konkreten Situation kann ich beispielsweise wissen, mit welcher Kirchenmusik mein Bibelwort ins Schwingen geraten wird. Für eine Predigthilfe hingegen können nur diejenigen liturgischen Kontexte von Bedeutung sein, die mit hoher Wahrscheinlichkeit an dem betreffenden Sonn- oder Feiertag an einer Vielzahl von Gottesdienstorten zu erwarten sind. Nach Lage der Dinge sind das für die lutherischen und unierten Kirchen die im Evangelischen Gottesdienstbuch abgedruckten Texte.

*Hans-Christoph Askani*¹⁶ tut etwas, was immer wieder zu homiletisch fruchtbaren Einsichten verhilft: Er schaut, in welchen liturgischen Zeiten das Bibelwort in der Perikopengeschichte seinen Ort hatte. In diesem Fall geht es um die Verheißung des neuen Bundes nach Jer 31. Dieser Text habe, so *Askani*, seinen liturgischen Ort auffällig oft gewechselt: Erster Advent, Heiligabend, Gründonnerstag, derzeit Exaudi.

¹⁵ *Magdalene L. Frettlöh* zu Lk 1, 67–79 (1. Advent), in: GPM 61 (2006/07), 11–18.

¹⁶ *Hans-Christoph Askani* zu Jer 31, 31–34 (Exaudi), in: GPM 60 (2005/06), 248–257.

Die Beobachtung einer solchen „Polyvalenz“ provoziert die homiletische Frage: Was an dem Text kommt denn nun gerade in der Pfingsterwartung des Sonntags Exaudi zum Leuchten?

Askani liest den Text erneut sehr genau, hebt die Metapher des „Schreibens“ hervor (V. 33: „in ihren Sinn schreiben“) und kommt von da aus dazu, die gängige Pfingstbewegung vom Buchstaben zum Geist mit der umgekehrten Bewegung vom Geist zum Buchstaben zu kontrastieren:

„Nein, dies Schriftliche, dies Buchstabenhafte, darf nicht zurückgedrängt werden! Bleibt nicht auch im christlichen Glauben etwas davon, trotz allem Zug vom Buchstaben zum Geist in ihm?“ (254)

So wird eine schlichte Beobachtung in der Perikopengeschichte zum wichtigen Impuls, dem Fest des Geistes ein Leben mit dem Buchstaben kontrapunktisch zuzugesellen. Exaudi und Pfingsten geraten in ein auch dogmatisch hoch brisantes Spannungsfeld.

Immer wieder geben sich Autorinnen und Autoren der GPM Mühe, die spezifische Klangfarbe „ihres“ Sonn- oder Feiertags zu benennen. Zu Joh 6, 55–65 und dem Sonntag Lätäre etwa so:¹⁷

„Laetare: ‚Freue dich!‘ Der Sonntag Lätäre, ‚Klein-Ostern‘ mitten in der Fastenzeit, ein erster Frühlingshauch im gottesdienstlichen Raum der Passion: Vorösterlich intoniert der liturgische Ort die Predigt.

Die Texte freilich, die diesem liturgischen Ort zugeordnet sind, schwanken zwischen der Nachfolge-Tonart der Passionszeit und dem vorösterlichen Klang des Sonntags Lätäre. [...] Das Bibelwort für die Predigt scheint entschlossen in der Nachfolge-Tonart der Passionszeit komponiert. Es sind beim ersten Hören keine frohen Klänge, die da angeschlagen werden. Scharfe Töne sind zu hören, exklusiv, alles andere als harmonisch umarmend: ‚Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?‘ (V. 60). So sagen viele der Jünger, die Jesus zugehört haben. [...] Eher beiläufig findet sich auch Tröstliches, nicht ‚harte Rede‘ (V. 60) wie vieles zuvor: ‚Der Geist ist’s, der lebendig macht‘ (V. 63). Gott selber (vgl. V. 65) wird den Weg ebnen zum Sohn, der da eben noch mit harter Rede eine Menge Ärger provoziert.

Vom Proprium des Sonntags her hätte die Auslegung nicht die harten, sondern die weichen Klänge zu verstärken. Das fällt angesichts der vorfindlichen Perikope nicht eben leicht. Dennoch: Der Sonntag Lätäre eröffnet einen insgesamt hellen, freundlichen Klangraum für die Worte der Predigt.“ (165)

Man kann es so ähnlich oder ganz anders machen – Hauptsache, man reduziert die „Klangfarbe“ des liturgischen Orts nicht definitorisch auf ein „Thema“.

Das Proprium des 13. Sonntags nach Trinitatis präsentiert eine eigenartige Mischung aus „Mord, Totschlag und Diakonie“¹⁸. *Rüdiger Lux*¹⁹ lässt sich durch die spezifische Text-Mischung des Propriums und offenbar durch gelegentliches Fernsehen am Sonntagabend zur tragenden Idee für seine GPM anregen:

17 *Martin Nicol* zu Joh 6, 55–65 (Lätäre), in: GPM 53 (1998/99), 165–172.

18 Vgl. *Martin Nicol* zu Gen 4, 1–16 (13. So. n. Tr.), in: GPM 54 (1999/2000), 379–386.

19 *Rüdiger Lux* zu Gen 4, 1–16 (13. So. n. Tr.), in: GPM 60 (2005/06), 378–388.

„Während der ‚Tatort‘ zur säkularen Sonntagabend-Liturgie des deutschen Fernsehpublikums gehört, werden dem Gottesdienstbesucher am Morgen des 13. So. n. Trin. gleich zwei Kriminalgeschichten aufgetischt: ein Mord (atl. Lesung Gen 4, 1–16) und ein schwerer Raub mit Körperverletzung (Evangelium Lk 10, 25–37). Die Erzählung von der Ermordung Abels durch seinen Bruder Kain ist ganz und gar taterorientiert. [...] Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter hingegen ist durch und durch opferorientiert. [...] Aus der Konfiguration der beiden Texte ergibt sich eine Spannung, die homiletisch fruchtbar gemacht werden könnte: Der Bruder als Opfer – das Opfer als Bruder.“ (378)

Die Spannung von Täter- und Opferorientierung hält *Lux* bis zum Schluss seiner Predigthilfe durch, um dann noch einmal und überraschend Gott am Tatort auftauchen zu lassen:

„Schließlich wäre der ‚Tatort Kain und Abel‘ so zur Aufführung zu bringen, dass da einer mit ins Spiel gebracht wird, der im Tatort am Sonntagabend in der Regel draußen vorbleibt: JHWH! Zu reden wäre über den, der uns warnt, zur Verantwortung ruft, die Folgen unserer bösen Taten und den Fluch, der von ihnen ausgeht, nicht erspart. [...] Zu reden wäre von JHWH, der zu keinem Zeitpunkt das Gespräch mit dem Täter abbricht, der ihn ansprechend, anklagend, überführend und bewahrend auch jenseits von Eden begleitet. Zu reden wäre über den Gott, der den Täter nicht aufgibt, damit der Bruder nicht wieder und wieder zum Opfer wird, sondern das Opfer zum Bruder.“ (387)

Hier hat die Polarität von alttestamentlichem Predigttext und Evangelium des Sonntags einen ungewöhnlichen Blick auf die Menschheitsgeschichte von Kain und Abel eröffnet. Der liturgische Kontext wurde zur leitenden Perspektive der Auslegung.

Kontextuelle Wechselspiele

Jeder Text steht in Kontexten. Die Bibel ist nicht nur ein kultisch gebrauchtes, sondern auch ein kulturell wirksames Buch. Oft rücken Wechselspiele eines Bibeltexts mit Kontexten außerhalb von Kirche und Theologie Text und Leben zugleich auf faszinierende Weise ins Licht. Insbesondere in den Künsten sind ungewöhnliche Spuren der Bibel zu entdecken, aber auch in der Politik, in der Wirtschaft, im Alltag. Das mögen direkte Bezugnahmen auf die Bibel sein oder auch Bezüge, die sich bei den Autorinnen oder Autoren einstellen. Es lohnt sich, das Bibelwort im Herzen und die Predigt im Kopf mit weit geöffneten Augen und Ohren durch die Welt zu gehen.

Kontexte des Bibelwortes gibt es viele. Manche erscheinen bestenfalls als etwas träge Illustration dessen, was in einem Bibelwort ohnehin schon steht. Andere taugen vor allem als Negativfolie, auf der die biblische Botschaft umso heller leuchten soll. Freilich, auch solche Kontexte können hier und dort sinnvollerweise angeführt werden. Über die illustrierenden und kontrastierenden Kontexte hinaus erscheinen uns aber besonders solche Kontexte anregend, die Spannungen ins Bewusstsein heben, ohne dass diese vorschnell aufgelöst würden.²⁰

20 Die Spannung zwischen jüdischer und christlicher Auslegung der Texte des Ersten Testaments

Ein anregendes Beispiel findet sich bei *Gerhard Sauter*.²¹ Der Dogmatiker weiß um die Bedeutung, die das Reden von „Erinnerungskultur“ in gesellschaftlichen, aber auch kirchlichen und theologischen Diskursen gegenwärtig erlangt hat. Dass Erinnerungskultur etwas Gutes und Hilfreiches ist und dass auch und gerade die Kirchen ihren Beitrag dazu leisten können und sollen, scheint gegenwärtig common sense. Das biblische Wort aber, so *Sauter* zu Jes 65, 17–25, sagt etwas anderes:

„Gottes Verheißung, einen neuen Himmel und eine neue Erde hervorzubringen, hebt eine jede Erinnerungskultur auf. Sie wischt sie nicht einfach weg wie die Tränen, die Gott von den Augen Leidender wegwischen will, wenn er ihnen ganz, ganz nahe tritt (Offb 21, 3f.). Die Tränen, die eigenen und die, die wir verursacht haben, auch jene anderer, von denen wir nichts wussten und die doch durch unsere Taten und Untaten verletzt wurden, dieses ganze Tränenmeer wird nicht mehr sein, weil Gott es in sich aufgenommen hat. In *Anton Tschechows* ‚Onkel Wanja‘ sagt Sonja, die lebenslang vergeblich liebte und immer zurückgewiesen wurde: ‚Wir werden Ruhe haben! Wir werden die Engel hören, [...] alle unsere Leiden werden in dem Erbarmen versinken, das dann die ganze Welt erfüllt, und unser Leben wird still und sanft und süß wie eine Liebkosung sein. Ich glaube, ich glaube ...‘ Erlösung naht, wenn unsere Erinnerung verstummt, weil Gott redet.“ (476f.)

Auf dem Hintergrund der biblisch-prophetischen Hoffnungsbotschaft weist *Sauter* auf etwas hin, das weiter reicht als jede Erinnerungskultur. Diese ist damit nicht einfach desavouiert, aber sie erscheint in einem anderen Licht – und kann für sich bestenfalls beanspruchen, Vorletztes zu sein. Tritojesaja besitzt einiges Verstörungspotenzial, wenn der Prophet – wie es hier geschieht – in gegenwärtig herausfordernde Kontexte gestellt wird. Gleichzeitig führt *Sauter* Sonja aus *Tschechows* Drama „Onkel Wanja“ an. Sie übernimmt auf bewegende Weise das Wort. Dies geschieht nicht einfach, um eine Aussage Tritojesajas zu belegen oder zu illustrieren. Vielmehr führt das *Tschechow*-Zitat genau in die lebensgeschichtlichen Situationen und die entsprechenden Sprachformen, in denen die Hoffnung auf ein Verstummen der Erinnerung groß wird. *Tschechows* Sonja wird – für *Sauter* und die Leserinnen und Leser dieser Predigthilfe – zur Interpretin Tritojesajas.

Die von *Gerhard Sauter* angeführten Kontexte, Erinnerungskultur und *Tschechow*, sind weit davon entfernt, direkte „Spuren“ des biblischen Wortes zu sein. Der Autor der Predigthilfe aber nimmt das im Bibelwort Gesagte durch die Brille dieser Kontexte noch einmal neu und anders wahr. Und umgekehrt.

Ähnlich ergeht es *Uwe Mahler*t, der sich mit dem Weinberglied aus Jes 5, 1–7 beschäftigt.²² Dieses beginnt als Liebeslied vom „Freund und seinem Weinberg“. Auf

gehört beispielsweise hierher. Solange wir auf Erden leben, wird sich diese Spannung nicht lösen. Gerade deshalb aber gehört die Wahrnehmung jüdischer Kontexte unabdingbar zur christlichen Schriftauslegung hinzu. Inzwischen nehmen zahlreiche Göttinger Predigtmeditationen diesen Kontext wahr. Vgl. zur theologischen Vergewisserung *Heinz-Günther Schöttler*, *Christliche Predigt und Altes Testament. Versuch einer homiletischen Kriteriologie*, *Zeitzeichen* 8, Ostfildern 2001.

21 *Gerhard Sauter*, Jes 65, 17–25 (Letzter Sonntag des Kirchenjahres), in: *GPM* 60 (2005/06), 471–477.

22 *Uwe Mahler*t zu Jes 5, 1–7 (Reminiszere), in: *GPM* 60 (2005/06), 148–155.

diesem Hintergrund fragt *Mahlert* nach unserem gegenwärtigen kirchlichen Reden von Gottes Liebe. Dieses sei vielfach „formelhaft“ und „wenig glut- und blutvoll“. Man müsse sich einmal, so *Mahlert*, „erschüttern lassen“, um dies zu bemerken, „z. B. von *J. S. Bachs* Kantate ‚Ich geh und suche mit Verlangen‘ (BWV 49) [...]“:

„[...] ein mit der Sprache des Hohenliedes geführter Dialog zwischen Bass und Sopran, zwischen Bräutigam und Braut, zwischen Christus und seiner Gemeinde. Christus sucht seine Gemeinde ‚mit Verlangen‘ (‚Dich hab ich je und je geliebet und darum zieh ich dich zu mir.‘). Umgekehrt weiß sich die Gemeinde von ihm gesucht und wartet solange, bis er bei ihr ist (‚Komm, du schöne Freudenkrone, bleib nicht lange, deiner wart‘ ich mit Verlangen.‘) Die Gemeinde kann singen: ‚Ich bin herrlich, ich bin schön!‘ – nicht, weil sie dieses und jenes an Veranstaltungen organisiert. Schön ist sie, weil sie gesucht und geliebt ist von dem, dem sie gehört.“ (153)

Bach muss im Gottesdienst nicht erklingen. Aber vielleicht lernen wir, Predigerinnen und Prediger, angeregt durch *Bach*, mit Jes 5 die Sprache der Liebe auch in der Kirche neu zu sprechen?

Manche Worte der Bibel sind vielfach in der Kunst und im Alltag gegenwärtig. Etwa das Wort „Versuchung“. Daher lässt *Gerhard Sauter* in seiner Predigthilfe zur matthäischen Versuchungsgeschichte (Mt 4, 1–11)²³ *Oscar Wilde* und *Konrad Adenauer* mit zwei Zitaten – und zwei sehr unterschiedlichen Auffassungen zum Thema „Versuchung“ zu Wort kommen:

„*Oscar Wilde* hat ein Bonmot geprägt, das manche gern zitieren – mit einem Lächeln, das von vornherein des Verständnisses, ja der Zustimmung sicher ist: ‚I can resist everything but temptation‘ – ‚Allem kann ich widerstehen, nur der Versuchung nicht. [...]“

Konrad Adenauer soll „gemeint haben, die Bitte des Vaterunsers: ‚Führe uns nicht in Versuchung‘ sei falsch überliefert. Richtig müßte es heißen: Führe uns in Versuchung, damit wir zeigen können, was für Kerle wir sind.“ (144)

Es ist klar, dass diese Zitate schon für sich spannungsreich sind. Und erst recht bieten sie homiletisches Potenzial, wenn sie vom Autor der GPM mit Mt 4 verbunden werden. Es zeigt sich: Mit unterschiedlichen Kontexten aus Kunst und Alltag, E- wie U-Bereich, verbunden, beginnt das Bibelwort oft wie von selbst zu sprechen. Dass dies für die entstehenden Predigten hilfreich ist, scheint uns evident.²⁴

Schwelensprache

Eine Göttinger Predigtmeditation steht sprachlich an der Schwelle. Gemeint ist die Schwelle zwischen Kommentar und Predigt, zwischen Texterkundung und Kanzelinszenierung. Die Predigthilfe erreicht ihr Ziel, wenn sie Predigerinnen und Prediger behutsam heranzuführt an die Schwelle zur eigenen Predigt. Ihre Aufgabe besteht nicht darin,

²³ *Gerhard Sauter* zu Mt 4, 1–11 (Invokavit), in: GPM 51 (1996/97), 139–145.

²⁴ Vgl. auch *Martin Nicol/Alexander Deeg*, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005, 129–153 [Künstlerwort & Kanzelsprache].

Kommentarwissen zu repetieren oder systematische Reflexionen zu kompilieren. Sie besteht aber auch nicht darin, die Gliederung der zu haltenden Predigt oder gar große Teile der Predigt bereits vorzugeben. Die Aufgabe liegt auf der Schwelle. Eine Göttinger Predigtmeditation führt so in die Bewegung des Bibelworts hinein, dass, die sie lesen, durch Sprachvorgaben der Autorinnen und Autoren in Sprechbewegungen für die eigene Predigt geraten.

Eine Göttinger Predigtmeditation ist keine Lesepredigt. Sie bietet keine fertigen Vorgaben, sondern entsteht in der Überzeugung, dass die eigenen, individuellen Wege in und mit den Worten, Bildern und Geschichten der Bibel unaufgebbare Voraussetzung jeder authentischen Predigtgestaltung sind und bleiben. Gelungen ist eine Göttinger Predigtmeditation, wenn sie Leserinnen und Leser zu solchen Wegen ermutigt, sie dabei begleitet und durch die Art und Weise ihrer Gestaltung unmittelbar an die Schwelle zur eigenen Predigt hilft – und hier und dort vielleicht auch schon einmal über die Schwelle.

Dazu wird die Anhäufung von Forderungen an diejenigen, die zu predigen haben, nur im Ausnahmefall beitragen, ebenso die Aufrichtung von dogmatischen Verbotschildern oder Hinweisen auf exegetische Sackgassen. Vielmehr geht es darum, bereits in der Predigthilfe sprachlich so in Bewegung zu setzen, dass Ideen sprudeln und die Vorfreude auf die eigene Predigt bei der Lektüre der fremden Predigthilfe wächst.

Drei prinzipielle Möglichkeiten erkennen wir, wie Göttinger Predigtmeditationen *Schwellsprache* sein können:

(1) Manchmal sind es einzelne Wendungen, die in einer Predigthilfe begegnen und zum eigenen Weitersprechen Lust machen. Solche Wendungen könnten dann in der entstehenden Predigt selbst wieder einen Ort bekommen. So meint *Holger Forssman* zu 1 Petr 3, 8–17 (V. 9: „[...] segnet, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbt“), wir lebten gegenwärtig auf den „Trümmern einer Kultur des Segnens“.²⁵ *Christian Möller* spricht angesichts des Auftretens des Propheten Amos im Nordreichheiligtum Bethel (Am 5, 21–24) vom „Störfall von Bethel“.²⁶ Und *Hans-Christoph Askani* prägt zum Reden vom „Neuen Bund“ aus Jer 31, 31–34 die Metapher der „Haut des Herzens“, die von Gott neu beschrieben werde.²⁷ Die Beispiele für solche Bilder, Metaphern und überraschenden Wendungen ließen sich beliebig verlängern.

(2) Manchmal verweisen Göttinger Predigtmeditationen auf unterschiedliche Möglichkeiten der Predigtgestaltung. Auch so etwas kann Schwung für die eigene Predigtarbeit und den Weg über die Schwelle liefern. So zeigt etwa *Christian Möller*, wie unterschiedlich sich die Geschichte vom „Kämmerer aus Äthiopien“ (Apg 8, 26–40)

25 *Holger Forssman* zu 1 Petr 3, 8–15a(15b–17) (4. So. n. Tr.), in: GPM 60 (2005/06), 310–317, 310 u. ö.

26 *Christian Möller* zu Am 5, 21–24 (Estomihi), in: GPM 60 (2005/06), 123–130, 124 u. ö.

27 *Hans-Christoph Askani* zu Jer 31, 31–34 (Exaudi), in: GPM 60 (2005/06), 248–257, 256 u. ö.

in Predigten erzählen lässt:²⁸ aus der Perspektive des Eunuchen, der durch die Taufe auf einmal dazugehören darf, oder aus der Perspektive des Theologen, der sich mit dem fragenden Kämmerer identifiziert und die Schrift verstehen will, oder aus der des Philippus, der vom Himmel geschickt neben dem Kämmerer auftaucht und zur Identifikationsfigur werden könnte:

„Im übrigen, sollte der Heilige Geist mal auf die Idee kommen, Sie zu schicken, weil irgendwo ein Mensch Ihre Unterstützung zum Glauben braucht, dann verlassen Sie sich auf den Auftraggeber, er wird Ihnen helfen, es auf die eine oder andere Weise auch geschickt anzustellen.“²⁹

Mit diesen Worten werden die GPM-Leser direkt angesprochen; mit ganz ähnlichen Formulierungen könnten auch die Hörerinnen und Hörer einer Predigt erreicht werden.

(3) Ganze Passagen einer Predigthilfe können so formuliert sein, dass Predigerinnen und Prediger mit ihrer Hilfe leicht über die Schwelle zu den eigenen Worten finden. Mutige und engagierte Deutungen des biblischen Wortes können so vorgetragen werden, dass sie die eigene Predigt herausfordern. Ein Beispiel entnehmen wir einem Text von *Michael Trowitzsch* zu Kol 2, 12–15:³⁰ „Mit ihm [Christus] seid ihr begraben worden durch die Taufe; mit ihm seid ihr auch auferstanden durch Glauben aus der Kraft Gottes [...]“ (V. 12). *Trowitzsch* fragt in den ersten Sätzen seiner Predigthilfe eindringlich, wie es denn aussähe, wenn wir solche Bekenntnissätze als Wegmarken von Realität ernst nähmen:

„Wenn *alles* Entscheidende schon geschehen wäre?! Nicht, dass es keine Überraschungen mehr gäbe und nichts Neues! Aber eine unvergleichliche Situation ist eingetreten – das Spiel ist gewonnen, die Wüste durchquert, Feindschaft beendet und letzte Versöhnung geschaffen, für immer, das große Ziel erreicht. Der Gegner mattgesetzt, unausweichlich, er sieht es nur noch nicht und sucht einen Gegenzug. Frieden geschlossen, nur dass ein paar Versprengte noch weiterkämpfen, bis die entscheidende Nachricht sie erreicht. Nur dass *du* noch weiterkämpfst, weil du denn doch nicht realisierst, was der Fall ist. [...] Du stehst jetzt schon auf einer Schwelle. Vor dir freier Raum. [...] Deine Zukunft hat schon begonnen. Du bist, was du sein wirst. Du bist heute ganz und gar Vorgänger deiner selbst. Du wirst *Gott* schauen dürfen. Du wirst mit Jesus Christus sprechen, dem Herrn, dem Freund, dem Nächsten. Dahin geht der Weg. Du hast das Furchtbare schon hinter dir. Dir kann nichts mehr geschehen. – Wenn also wirklich *alles* Entscheidende schon geschehen wäre?! Nach dem Neuen Testament ist es so.“³¹

Ob man dann die Sätze des Autors übernimmt oder sich durch seine Sprechversuche zu eigenem Sprechen anregen lässt, sei dahin gestellt. Den Weg über die Schwelle

28 Vgl. zum Folgenden *Christian Möller* zu Apg 8, 26–40 (6. So. n. Tr.), in: GPM 60 (2005/06), 326–332, 329–332.

29 Zitiert nach der Predigt einer Klinikseelsorgerin bei *Möller* (oben Anm. 28), 332.

30 Vgl. z. B. auch die vielen Predigthilfen von *Klaus-Peter Hertzsch* in den GPM. *Hertzsch* kann als Meister narrativer Schwellsprache gelten – und bereichert dadurch die GPM seit vielen Jahren.

31 *Michael Trowitzsch* zu Kol 2, 12–15 (Quasimodogeniti), in: GPM 60 (2005/06), 209–216, 209.

muss jede Predigerin, muss jeder Prediger selbst gehen. Aber auf die Schwelle zur eigenen Predigt zu führen – das ist die grundlegende Aufgabe einer Göttinger Predigtmeditation.

Postludium: Leselust

Das Bibelwort lesen – nicht pflichtgemäß rezipierend, sondern lustvoll profilierend. Eine lustvoll profilierende Textlektüre wird darauf achten, wie sich in der Vielfalt unterschiedlicher Zugänge so etwas wie die Physiognomie des Textes abzeichnet. Diese wird sie als das Profil dieses und keines anderen Textes liebevoll und mutig herausarbeiten. Die Leitfrage einer lustvoll profilierenden Textlektüre lautet pointiert: Was würde der Bibel sowie unserem Lesehorizont fehlen, wenn es diesen Text nicht gäbe?

So also könnte sich die Lust am Text der Bibel im Text einer Göttinger Predigtmeditation niederschlagen: dass der Autor oder die Autorin übers akademische Ziel hinaus schießt und das Bibelwort nicht pflichtgemäß einordnet, sondern lustvoll heraushebt. Gerade so, als würde der Bibel und dem Glauben Entscheidendes fehlen, wenn es diesen Text nicht gäbe. Solch lustvoll profilierende Bibellektüre dürfte Autorinnen und Autoren ihrerseits zum pointierten Wort verlocken: entschieden und persönlich, unverwechselbar und mutig. „Philologie“ hieße dann: das biblische Wort, das biblische Bild, die biblische Geschichte so lieben, dass man mit Lust liest und mit Lust lesen lässt.

Die wissenschaftliche Genauigkeit soll unter solcher „Philologie“ keinesfalls leiden. Aber eine Göttinger Predigtmeditation bedeutet eben mehr und anderes, als lediglich exegetische Einsichten zum Bibeltext zu notieren und diese ansatzweise auf die Gegenwart zu übertragen. Für eine Predigthilfe gilt es nicht nur exegetische Einsichten zu verarbeiten, sondern sich in die Fülle dogmatischer, liturgischer, künstlerischer, homiletischer oder anderer Perspektiven zu begeben. Ulrich Luz etwa tut das in erstaunlichem Maß in seinem Matthäuskommentar (EKK), indem er die vielfältige Wirkungsgeschichte seiner Texte in die Auslegung einbezieht. Wir konnten für diesen Aufsatz nur einige Perspektiven herausgreifen, die wir für besonders wichtig halten, und diese mit Beispielen aus gut sechzig Jahren GPM belegen. Dabei haben wir bemerkt, wie sich die Lust, dem Leben eines Bibeltextes in den vielfältigen Kontexten der Welt nachzuspüren, seit den dezidiert exegetisch-dogmatischen Anfängen erst langsam und bis heute eher zögerlich in den Göttinger Predigtmeditationen zu Wort gemeldet hat. Wir meinen, heute lohne es sich in jedem Fall, mit weit geöffneten Sinnen durch die Welt zu gehen, um Wechselspiele der biblischen Texte mit Kontexten der Welt zu entdecken und für imaginierte Predigten zu erschließen.

Leselust. Vielleicht nicht nur bei denen, die eine GPM schreiben? Und nicht nur bei denen, die sich von einer GPM ins Predigen helfen lassen? Es wäre wunderbar, wenn eine lustvoll profilierende Textlektüre am Ende selbst bei jenen, die am kommenden Sonntag eben gerade nicht predigen müssen, Leselust auslöste: Lust auf GPM, Lust auf Bibel. Weil eine Göttinger Predigtmeditation die biblischen Texte in

ihrer Fremdheit und Lebensnähe zur Geltung bringt. Weil in ihr etwas spürbar wird von der theologischen Existenz des Autors oder der Autorin. Weil hier Wege in biblische Textwelten erkundet und Lesehorizonte erschlossen werden, die den theologischen Intellekt herausfordern und die eigene Spiritualität anregen.

Dr. Alexander Deeg / Prof. Dr. Martin Nicol, Institut für Praktische Theologie,
Kochstr. 6, 91054 Erlangen
E-Mail: alexander.deeg@theologie.uni-erlangen.de
martin.nicol@theologie.uni-erlangen.de

Pfarrer Dr. Alexander Deeg, geb. 1972, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am
Lehrstuhl für Praktische Theologie, Erlangen.
Prof. Dr. Martin Nicol, geb. 1953, lehrt seit 1995 Praktische Theologie in Erlangen.